

Berliner Familien-Zeitung



Ein Zeitroman von ALADAR SCHOPPLIN

Einzigberechtigte Liebesregung aus dem Ungarischen von Stefan S. Klein.

10. Fortsetzung. (Schlußwort vorbehalten.)

Johann Kiti hatte sich über Mizzi noch niemals dezent geäußert, wie jetzt, da sie mit ihrem Kästchen, in dem sie die Manufakturwaren trug, eintrat. Er konnte kaum abwarten, daß das Mädchen die Identifikation herausnehme und mit der Arbeit beginne.

„Na, Fräulein Mizzi, manifestieren Sie mich jetzt mit ganz besonderer Sorgfalt“, begann Johann Kiti mit einem schlaun Lächeln.

„Was ist denn los? Haben Sie vielleicht etwas Beforderes vor, Herr Kiti?“ fragte Fräulein Mizzi neugierig.

„Nun... mein Gott... nun ja... es ist was im Werben“, antwortete Kiti bescheiden. „Ich habe eine glänzende, vornehme Bekanntheit gemacht. Wirtschaftliche Damen...“

„Was ist's denn, liebes Kind?“ erkundigte sich Johann Kiti mit gönnerhafter Großmut. „Sie ist schon im voraus gewährt.“

„Wenn Sie mit den Grafen, Baronen und Baroninnen so sehr befreundet sind und während des Gesprächs zufällig darauf die Rede kommen sollte, daß jemand eine Manufaktur braucht, so empfehlen Sie mich. Ich könnte sehr gut einige vornehme Kunden brauchen.“

Mizzi sagte dies so ängstlich, so zersch, als fürchtete sie, mit ihren Worten Johann Kiti zu beleidigen.

„Aber selbstverständlich, selbstverständlich“, antwortete Johann Kiti. „Ich werde Sie empfehlen. Werde Ihnen so vornehme Kunden verschaffen, daß... Ich vergesse meine alten Bekannten aus der Pflauegasse nicht.“

Mizzi entfernte sich dankbar, das kleine Herz voll Aufregung. Sie konnte kaum erwarten, in der Pflauegasse das große Ereignis zu berichten. Denn sie bewunderte Johann Kiti, war ein bereitwilliger Helfer seines Ansehens, und hätte sich in der Pflauegasse mutig jedem entgegenstellen, der es gewagt haben würde, Johann Kiti's frische Glorie zu zerzaufen.

„Sachte, sachte, soweit sind wir noch nicht“, protestierte Johann Kiti sehr schwach. „Aber, wissen Sie, in der vornehmen Gesellschaft ist derlei nichts Ungeordnetes... derlei galante Dekretur...“

„Wahrlich nicht“, meinte Fräulein Mizzi und warf auf Johann Kiti, das das Mädchen die Identifikation im Kästchen verkauft hatte, sprach sie leise, schamvoll:

„Herr Kiti, ich hätte eine Bitte an Sie.“

„Was ist's denn, liebes Kind?“ erkundigte sich Johann Kiti mit gönnerhafter Großmut. „Sie ist schon im voraus gewährt.“

„Wenn Sie mit den Grafen, Baronen und Baroninnen so sehr befreundet sind und während des Gesprächs zufällig darauf die Rede kommen sollte, daß jemand eine Manufaktur braucht, so empfehlen Sie mich. Ich könnte sehr gut einige vornehme Kunden brauchen.“

Mizzi sagte dies so ängstlich, so zersch, als fürchtete sie, mit ihren Worten Johann Kiti zu beleidigen.

„Aber selbstverständlich, selbstverständlich“, antwortete Johann Kiti. „Ich werde Sie empfehlen. Werde Ihnen so vornehme Kunden verschaffen, daß... Ich vergesse meine alten Bekannten aus der Pflauegasse nicht.“

Mizzi entfernte sich dankbar, das kleine Herz voll Aufregung. Sie konnte kaum erwarten, in der Pflauegasse das große Ereignis zu berichten. Denn sie bewunderte Johann Kiti, war ein bereitwilliger Helfer seines Ansehens, und hätte sich in der Pflauegasse mutig jedem entgegenstellen, der es gewagt haben würde, Johann Kiti's frische Glorie zu zerzaufen.

„Nun... mein Gott... nun ja... es ist was im Werben“, antwortete Kiti bescheiden. „Ich habe eine glänzende, vornehme Bekanntheit gemacht. Wirtschaftliche Damen...“

„Was ist's denn, liebes Kind?“ erkundigte sich Johann Kiti mit gönnerhafter Großmut. „Sie ist schon im voraus gewährt.“

„Wenn Sie mit den Grafen, Baronen und Baroninnen so sehr befreundet sind und während des Gesprächs zufällig darauf die Rede kommen sollte, daß jemand eine Manufaktur braucht, so empfehlen Sie mich. Ich könnte sehr gut einige vornehme Kunden brauchen.“

Mizzi sagte dies so ängstlich, so zersch, als fürchtete sie, mit ihren Worten Johann Kiti zu beleidigen.

„Aber selbstverständlich, selbstverständlich“, antwortete Johann Kiti. „Ich werde Sie empfehlen. Werde Ihnen so vornehme Kunden verschaffen, daß... Ich vergesse meine alten Bekannten aus der Pflauegasse nicht.“

Mizzi entfernte sich dankbar, das kleine Herz voll Aufregung. Sie konnte kaum erwarten, in der Pflauegasse das große Ereignis zu berichten. Denn sie bewunderte Johann Kiti, war ein bereitwilliger Helfer seines Ansehens, und hätte sich in der Pflauegasse mutig jedem entgegenstellen, der es gewagt haben würde, Johann Kiti's frische Glorie zu zerzaufen.

„Sachte, sachte, soweit sind wir noch nicht“, protestierte Johann Kiti sehr schwach. „Aber, wissen Sie, in der vornehmen Gesellschaft ist derlei nichts Ungeordnetes... derlei galante Dekretur...“

„Wahrlich nicht“, meinte Fräulein Mizzi und warf auf Johann Kiti, das das Mädchen die Identifikation im Kästchen verkauft hatte, sprach sie leise, schamvoll:

„Herr Kiti, ich hätte eine Bitte an Sie.“

„Was ist's denn, liebes Kind?“ erkundigte sich Johann Kiti mit gönnerhafter Großmut. „Sie ist schon im voraus gewährt.“

„Wenn Sie mit den Grafen, Baronen und Baroninnen so sehr befreundet sind und während des Gesprächs zufällig darauf die Rede kommen sollte, daß jemand eine Manufaktur braucht, so empfehlen Sie mich. Ich könnte sehr gut einige vornehme Kunden brauchen.“

Mizzi sagte dies so ängstlich, so zersch, als fürchtete sie, mit ihren Worten Johann Kiti zu beleidigen.

„Aber selbstverständlich, selbstverständlich“, antwortete Johann Kiti. „Ich werde Sie empfehlen. Werde Ihnen so vornehme Kunden verschaffen, daß... Ich vergesse meine alten Bekannten aus der Pflauegasse nicht.“

Mizzi entfernte sich dankbar, das kleine Herz voll Aufregung. Sie konnte kaum erwarten, in der Pflauegasse das große Ereignis zu berichten. Denn sie bewunderte Johann Kiti, war ein bereitwilliger Helfer seines Ansehens, und hätte sich in der Pflauegasse mutig jedem entgegenstellen, der es gewagt haben würde, Johann Kiti's frische Glorie zu zerzaufen.

November
von
Anton Schnack

Er ist der Monat der Dunkelheit. Die Nacht hängt tief in den Morgen und tief in den Nachmittags herein.

Womit soll ich die langen, unbeweglichen Abende ausfüllen? Die unendlichen und eindringlichen Nächte? Immer die kleine schwarze Seite von Gwynn spielen? Immer die müden und klugen Reden von Hans Peter Jakobson lesen? Verfallen ist man der Ragnie der Träume, die wie funkelnde Arabesken den schmalen Streifen des Tages umfließen. Verfallen ist man den Erinnerungen an den Sommer und an den Aufbruch der Kisten.

Auch das Traumbild wandert immer noch Süden, wo die Meeressäule unter Silber und Blau liegt und der rote Vogel im dreien Fingerringe schließt. Der Wind kommt warm und duftreich aus den Gärten der ewigen Rosen, die lächelnde und melancolische Frauen mit schmalen Händen pfücken.

Ein Erwachen aus dem Traum und du hörst den unermüdbaren Morgen an der Fenster rauchen. Er raucht gelblich, er wird auch morgen rauchen. Ein Blick aus den erkühten Scheiben und du siehst den Wald schwarzgrün und erstarrt im weißen Dampf der Regengüsse und der Nebel verfließen.

Es gibt Bücher, die November heißen. Wie erzählen von Lutz, Trauer, Dämonen und tiefer Rührung. So gewaltig ergreift die Natur in dieser Zeit das menschliche Herz, daß es sich ein Symbol aus seinem Namen für die große Niedrigselbstheit macht.

Werde fliegen in meinem Ohr auf, geschulte Worte aus Verfall und Verdammerung, hingelähmte, zitternde Worte, betört von Tränen und Wehklagen; in allen Ecken der Dämmerung hat der November gelüftet und mit seiner köstlichen Sprache die Erinnerungen an die Luft, die Blumen und die Kisten verdrängt und aufgehoben. Es gibt Musik, die November ist, Nachtmusik aus der unteren Seele, die von Orkida und Schmerz schwandend geworden ist, so daß der Herbst wie ein Weinen wurde, daß die Käufer einen bebenden und gemalten Gesichtsausdruck bekamen und die Melodie zu einem furchtbaren, trostlosen Gelächter wurde.

Es gibt Frauen, die November genannt sein könnten, da alles an ihnen Schwermut, Mühe und Schweigen ist. Ihr Blick geht an dir vorbei in ein Geheimnis, ihr Gesicht ist ein zerzerrtes Masken, ihre Arme sind Verzicht, Schmerzgeladenheit und Rührung.

Sie zu lieben ist nicht gut, denn unter den glühenden Küssen wird ein eisiger Fein, der dich wie Verachtung und Abscheu bis in die Pergänge trifft.

Es gibt Vögel, die November hind; nämlich rauchende Gekrächel aus den Hochfischen in die Färbheit der Nachtmitage. Schauer und wild ist ihr Getöse, heruntergedrückt an den Horizont schwimmen sie ins Ziellose auf der Flucht vor dem Winterwind, der schon in ihre Schwingen gerätet hat, es sind die Raben, die Amselbengel, die Raab- und Waldvögel, Krähen mit finstern Blick und grauem Schnabel, von ihrem fahrenden Geheiß erregt der Himmel, den sie entlang streifen und in den sie verloren gehen. Ihr schneidendes, trüges Geheiß erfüllt die luftlose Luft wie eine erbarungslose und hohle Fanfare: November, November...

Sorgen verfallen der Schwermut.

Aber manches ist da, das erfreut: der junge Wein gärt in den Fassern. Die Obstbäume liegen voll Mühe. Die Birnen quellen in den Schalen zu wunderbaren und saftiger Säure auf. Die Äpfel bekommen Reifeheit und Aroma ins Fleisch. Die Jahreszeit der Garte legt das erste, ledere Fett an, ihre Schenkel werden reif für die Wärme.

Was soll man tun? Man schlüpft vom Zimmer zu Zimmer, von Stiege zu Stiege, von Gang zu Gang. Der Geruch des Schwermuts und der Septemberreife liegt in den Räumen. Von den Schwermuten her kommt der wilde Weisengruch des Feus, die Kränze bringen ihn in ihrem Feil mit ins Zimmer. Aus den Kellerlöchern steigt der beruhende und schwere Geruch des rumtorenden und gärenden Woffes. In einem Zimmer hängt Bündel von Antra, Pfefferminz, das geheimnisvolle Zimmer, wenn die sieben Zwinge aus der Tür hängen wurden, es wäre nicht verwunderlich, und die Stadt zählt den Kindern, daß sie am Abend die Prinzessin Antra mit güldernem Schuh und goldener Krone hätte herausgehen sehen.

Der Monat des Todes ist der November. Er ist den Gräbern geweiht, die unter Jureff, Berber, Heu, Stein und Bronze der ewigen Verewelung verfallen sind.

Auch ich muß es tun, das Grab des Vaters und der Geliebten zu schmücken. Ihre eingestrichen, nehmehingigen Schultern hat der Tod getüht. Wie ein iherer Vogel vor einer dunklen, unbekanntem Ereignis verchiedend, sie unter einem Blumenrain. Der Vater lächelt weiß und mit Müdigkeit ihm entgegen. Wo gingen sie hin?

ihre Diktanden nicht als Adresse drucken ließen: „Mepler Hof“. Und auch diese neuen Bewohner nahmen, obgleich sie hier ständig wohnten, die Gemohnheiten der Stundenpassanten an: sie kuckten mit gefemtem Kopf und aufgestelltem Kragen durchs Cor, wenn sie heimkamen, und gingen, wenn sie auf die Straße traten, so hinaus, als wären sie gar nicht aus dem Hotel.

Paul u. Dalaby ging stolz, voll Selbstbewußtsein durchs Cor des „Mepler Hof“. Er betrat das Hotel nicht als Bewohner, sondern als Besucher, und blieb mit der Ueberlegenheit des selbstfickeren Menschen vor dem Portier stehen:

„Sind die Baroninnen Spanbeck zu Hause?“

Der Portier, der mit geheimer Bitterkeit den Verfall des Hotels betrachtete, seitdem es von Kunden frequentiert wurde, die Monate hindurch hier kuckten, blühte mit einiger Hoffnung auf Paul. Er suchte die Baroninnen Spanbeck? Denn das vielleicht bedeutete, daß die beiden Baroninnen Herrenschaft zu empfangen beginnen, immer mehr Herren, und daher ins Hotel etwas Derbe kommt, was für ihn ein bißchen Ertragsbedeutet? Er antwortete bereitwillig, sie seien zu Hause, dritter Stock, vier vierzehn.

Paul u. Dalaby stieg mit gelassenen Schritten, ohne Geis, wie einer, der weiß, was er will, ins dritte Stockwerk hinauf und klopfte an die Tür Nummer vierzehn. Eine Frau antwortete, unerkennbar die Stimme der alten Baronin, die: Herr im Zimmer, das so aussah, wie die Zimmer der Hotels garnis aussahen, lag auf einer schmalen Chaiselongue die Baronin Irma und las die Zeitung, die alte Baronin aber rauchte aus einer vergilbten Papierpfeife eine Zigarre und klopfte Zeitung. Als Paul eintrat, setzte sich Baronin Irma auf, die alte Baronin dagegen nahm nicht einmal die Zigarre aus dem Munde, bißte der Pfeife nur nimmigst an. Man konnte sehen, daß Paul die beiden Damen in einem nicht gerade freundschaftlichen Gedankenaustausch fürte.

„Die Damen werden sich an mich vielleicht noch erinnern, ich hatte vorgeschlagen, daß mein Freund Johann Kiti die Ehre“, sprach Paul mit ruhiger Herberlegenheit.

„Ja, ja, gäh! Gott bei uns“, sagte Baronin Irma nicht gerade sehr aufrichtig. „Nehmen Sie Platz und teilen Sie uns mit, welchem Umstand wir das Vergnügen verdanken.“

Paul ließ sich auf den sich in einem erträglichem Zustand befindenden Rohrstuhl, der im Zimmer der einzigen seiner Art war, er nahm der Baronin Irma gegenüber Platz und schenkte der alten Baronin vorläufig nicht die ihrem Range zuzommene Beachtung.

„Ich möchte mit der Baronin gewisse diskrete Angelegenheiten besprechen“, sagte er.

„Ach“, antwortete Baronin Irma etwas beunruhigt und blühte ihre Mutter an, die jetzt im Stoppfen innehielt.

„Ich komme als Johann Kiti's Freund“, sagte Paul mit einer Betonung, die aus ihm doch dringend kommen konnte. „Sie belibien vielleicht zu wissen, daß sich der Junge meiner Obhut anvertraut hat. Infolge seiner mangelhaften Erziehung und seiner Ueberheblichkeit bedarf er meiner Hilfe, weil er sich sonst leicht lächerlich machen könnte und infolge

seiner beträchtlichen Vermögen der Gefahr ausgesetzt wäre, von gewissenlosen Abenteurern ausgebeutet zu werden.“

„Ich weiß noch immer nicht, was das mit mir zu tun hat“, antwortete die Baronin äußerst gemessen und vorichtig.

„Nun daran wird noch die Rede kommen, wenn die Baronin so gnädig sein will, mich anzuhören. Ich habe also die Rolle übernommen, selbstverständlich aus purer Gutmütigkeit, um in einer Person Johann Kiti's Erzieher, Sekretär und Vormund zu sein. Als solcher genieße ich dein vollkommenes Vertrauen, und ich kann sagen, daß er ohne meinen Rat keine einzige geringe oder bedeutsame Angelegenheit erledigt, insbesondere aber, wenn es sich um seine gesellschaftliche Position handelt. Meine Pflicht kommt ich als Gutmütigen gesellschaftlich noch und bin bestrebt, in allen ihm betreffenden Angelegenheiten genaue Erkundigungen einzuziehen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Entdeckung des Kofains

Zu den wülen Ereignissen der Nachkriegszeit gehört auch die starke Ausbreitung des Mißbrauchs von Rauschgiften, wie Opium, Morphinum und Kofain. Besonders das Kofain ist in den letzten Jahren in fast allen Ländern erschreckend in Mode gekommen, und man kann den Gafes der großen Städte die beherzenden Gestalten der „Koffen“ sehen, die mit zitternden Händen in längeren oder kürzeren Zwischenräumen eine „Piß“ des befelegenden Giftes nehmen.

Die Polizeibehörden aller Länder führen einen zähen Kampf gegen den Kofainismus, und sogar der Kaiserbund hat sich schon ausgesprochen mit der Bekämpfung der Rauschgifte. Es wäre aber falsch, den Gebrauch des Kofains als eine „Ergründlichkeit“ unserer Zeit zu betrachten.

Die natürliche Wirkung der Kofa-Pflanze, deren wirksamster Bestandteil das Kofain ist, vor schon vor Hunderten von Jahren bekannt. Die Heimat der Kofa-Pflanze ist Südamerika, und eine Legende aus der Zeit des Interims in Peru (um 1000 v. Chr.) erzählt, wie die bezaubernde Kraft der Kofa den Menschen bezaubert wurde.

Ein Ritter, der in Erfüllung eines Gelübdes nach einem entseht gelegenen Tempel wanderte, hatte sich für die lange Reise durch viele Schwierigkeiten nicht genügend mit Lebensmitteln versehen, und so sah er sich eines Tages am Ende seiner Kräfte. Nach jein Wankeln konnte vor Erschöpfung nicht mehr weiter. Mit dem Fallstrich des Braumens befiel er sich auf dem seligen Boden aus, um sein Ende zu erwarten. Als er nach langem Schlaf erwachte, sah er plötzlich zu seinem größten Erstaunen, wie das Rauschgift die muntere Erpränge machte. Das Tier konnte die Wälder eines etwa meterhohen Strauchs mit gelblichen Blüten. Er pflückte einige Blätter ab und nahm sie in den Mund; sie hatten einen angenehmen bitterlichen Geschmack. Nach kurzer Zeit fühlte ich bei dem Ritter die gleiche Wirkung wie bei dem Mann, der der Gefahr verfiel, und neuer Lebenskraft wurde er wieder. Er schlang sich in den Strauch und konnte glücklich das nicht mehr ferne Ziel erreichen.

Der wunderliche Strauch war die Kofa-Pflanze gewesen. K. u. a.

Ende es Inseln, auf denen sie ruhen? End es Gelade voll Vermutter und Kältegefühlen? End sie hinübergehenden zu Erkennen, die wir nachts über den Wäldern sehen? Ach, die Phantasie ist unentwegt und voll poetischer Einfall. Wenn nun die mystische Seele und Lebenskraft der dahingegangenen erlösen ist, wenn es sich ein einziges Geheimnis war, nur da zu sein, wie furchig aber sechs Jahre, wenn sie nun nicht mehr sind als nur Erinnerung in uns, nicht mehr sind als nur ein verblüffendes und fremdes Traumbild, nicht die Geliebte einmal, noch an meinem Gehe, den ich ins Ziellose und Unbekannte führe? Wird der Vater mit mir über die Wolken in ein herrliches Himmelstücht wandern?

Dunkel ist das Geheimnis, und für den Norden ist es recht, die Totenfeier und die Totenerinnerung in den dunkelsten Moment zu legen. Aus meinen Kindertagen weiß ich es: am Allerheiligentag gärbten wir viele kleine Kerzen und Lampen an dem Grab, in dem die Schwefel begraben lag. Aus der Ferne schien es wie lebendiges Feuer, das aus dem Grabstein in den niedrigen Novemberhimmel zu steigen schien. Woher kam diese Hitze? Sollte es heißen, heiße auf, uns nun fremdgewordene Seele wie dieses Licht? Ich will es auch diesmal tun, mit Kränzen und Lichtern will ich die Erinnerung an die Toten befeuern.

Aber wer wird es für mich in meiner Novemberzeit tun? Die Geliebte liebt das tiefe Rot der Nelken. Der Vater verehrt das strenge und herbe Grün der Waldbäume. Wer wird aber meinem Grab ein Licht anzünden? Und wer wird wissen, daß ich über alles die roten Vogelbeeren liebe?

Freier-Weltbühnen. Dienstag, 24. November, abends 7 1/2 Uhr, Kofantheater, Kofantheater, Kofantheater (am nur wünschenswerten Entwidlungstheater).

Die Theaterkassenverwaltung gibt für die Winterperiode 1925/26 ein mehrere Theater umfassendes Theaterprogramm heraus, das bei uns lebendiger, reichhaltiger und interessanter ist als je zuvor. Das Programm ist hinsichtlich der Bemühung bereit, die Theaterkassenverwaltung, das in allen Filialen der Theaterkassen ohne Ausnahme durchgeführt wird, wird sich verpflichten, in allen Filialen, insbesondere wegen seiner Ungleichheit, das viele Freunde erwerben.

Nelson-Saltenburg-Revue. Direktor Rudolf Nelson wird sein zweite diesjährige Revue gemeinschaftlich mit Direktor Saltenburg aufzuführen am vorgesehen. Die Inhaberschaft liegt in Händen von Carl Seifert Martin. Das Buch ist von Seifert und Nelson. Preis: 100,-.

Der Reichardt ist vom Judentum Raab aus eingeladen worden, bei den im Frühjahr 1926 stattfindenden Reichardtstagen zum 100. Geburtstag des Herzogs Georg von Meiningen eine Festvortragung zu halten.